

RANDBEMERKUNGEN ZU GRIECHISCHEN SZENIKERN

I. Menander oder Chionides?

Athenaios erörtert im dritten Buch den Gebrauch der parallelen Wortformen δ und $\tau\acute{o}$ *τάριχος*, ein in der grammatischen Tradition vielbehandeltes Beispiel. Nach einer Reihe von Belegen für den Gebrauch der sächlichen Form in der attischen, der männlichen in der außerattischen und gelegentlich auch attischen Literatur fährt der Text nach dem Zeugnis des cod. Marcianus folgendermaßen fort (119e):

Ἄττικοι δὲ οὐδετέρως λέγουσι, καὶ γίνεται ἡ γενική τοῦ ταρίχου· Χιονίδης Πτωχοῖς· ἄρ' ἂν φάγοιτ' ἂν καὶ ταρίχους, ὧ θεοί. καὶ ἐπὶ δοτικῆς· ἐπὶ τῷ ταρίχει τῶδε τοίνυν κόπτετον. ἡ δὲ δοτικὴ ταρίχει ὡς ξίφει· Μένανδρος Ἐπιτρέπουσι· καὶ ἐπὶ αἰτιατικῆς· ἐπέπασα ἐπὶ τῷ τάριχος ἄλας, ἐὰν οὕτω τύχη. ὅτε δὲ ἄρσενικόν ἐστιν, ἡ γενική οὐκέτι ἔξει τὸ σ .

Mit Sicherheit stehen in diesem Abschnitt drei Komikerfragmente ($\acute{\alpha}\rho'$ ἂν ... ὧ θεοί; ἐπὶ τῷ ταρίχει ... κόπτετον; ἐπέπασα ἐπὶ ... τύχη). Das erste und dritte sind durch Grammatikerparallelen für Chionides (fr. 5 K.) und Menander (Epitr. fr. 5 = 178 Koe.) gesichert, das zweite begegnet nur hier (vgl. Kocks Apparat z. St.). Wo sonst in der grammatisch-lexikographischen Literatur der Dativ *ταρίχει* exemplifiziert werden soll, geschieht das durch einen Aristophanes-Vers (fr. 630 K.), z. B. bei Eustathios (II. p. 73, 42 ff.) und Herodian (G. G. III 1, 226, 14).

Die Grammatiker erörtern das Nebeneinander der Formen δ und $\tau\acute{o}$ *τάριχος* (*σκότος*, *ἔλεγχος*)¹⁾ unter zwei Gesichtspunkten: In manchen Texten geht es um die Verteilung der Parallel-

1) Eustathios (II. p. 73, 42) nennt außerdem noch *ἄφενος* (vgl. Hom. A 171), *ὄνειδος* und *χρεῖος* (*χρεός*). Dann geht er zu andersartigen Parallelbildungen über (*δίψα/δίψος*, *δί/ἡ τρίβος* u. a. m.). In den Etymologica und bei Hesych fehlt der Verweis auf $\delta/\tau\acute{o}$ *τάριχος*, dagegen begegnet als Vertreter des Typs $\delta/\tau\acute{o}$ *ἄφενος* (vgl. van der Valck zu Eust. a. a. O.). Eine Worterklärung von *τάριχος* enthält das Etymologicum Anecd. Paris. 12, 4 Cramer (vgl. Reitzenstein, Geschichte d. grch. Etym., Lpz. 1897, 6).

formen auf attische und nichtattische Autoren, wobei natürlich der korrekte attische Wortgebrauch ermittelt werden soll. Andere Texte fragen, ohne sich für die Dialektfrage zu interessieren, nach den Möglichkeiten und Gesetzmäßigkeiten des Übergangs von einer Deklinationsklasse in eine andere (*μετασχηματισμός, μεταβολή* u. ä.). Die Flexionsformen als solche sind nur in der zweiten Kategorie interessant. Daß man sich in der grammatischen Tradition über die Verschiedenheit der beiden Fragestellungen klar war, zeigt ein Helladios-Zitat aus der Bibliothek des Photios (533 a 38):

ὅτι τὸ τάριχος ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ μὲν λέγουσιν οὐδετέρως οἱ Ἀττικοί, ἐπ' ἑλαττον δὲ καὶ ἄρσενικῶς · οἱ δὲ γραμματικοὶ τεχνολογοῦντες ἀναλογώτερόν φασι τὸν τάριχον λέγεσθαι.

Für die *γραμματικοὶ τεχνολογοῦντες* entscheiden nicht Belegstellen aus der klassisch-attischen Literatur, sondern das Prinzip der Analogie über die Korrektheit der Form²⁾.

Hartmut Erbse hat in seiner Ausgabe der Fragmente des Attizisten Ailios Dionysios (Abh. Akad. Berlin 1949, 2 p. 143) viele Zeugnisse vorwiegend der ersten Kategorie gesammelt³⁾. Die andere ist vor allem durch Texte später Grammatiker wie Choiroboskos und Sophronios (G. G. IV 1, 177; 336; 2, 406) vertreten, die sich mit dem sprachtheoretischen Problem eines möglichen Wandels der Deklinationsklassen beschäftigen⁴⁾.

2) Vgl. A. Dihle, *Hermes* 85, 1957, 171.

3) Hinzufügen könnte man zwei Stellen aus Pollux (6, 48f., 7, 27), eine aus den *Anecdota Parisina* (4, 248 Cramer; zur Quelle vgl. K. Nickau, *Praefatio* zu Ammonius, *De diff.* p. LXII), Thomas Magister 349, 6 und Suid. τ 124 (IV p. 505 Adler) ~ schol. Aristoph. ran. 558. Natürlich schließt die typologische Scheidung der beiden grammatisch-lexikographischen Traditionen nicht aus, daß sie durch die Abhängigkeit von denselben grammatischen Werken hellenistischer Zeit miteinander verbunden sind (vgl. Erbse a. a. O. 68 u. ö.).

4) Vgl. Sophron. G.G.I V 2, 406 *οὐκ ἐφύλαξε τοῦ ἄρσενικοῦ τὴν κλίσην, ἐπεὶ οὐκ ἔστι παρασχηματισμός ἀλλὰ γένους μετάβασις* (ähnlich Choerobosc. G.G. IV 1, 336). Die Termini *para-* oder *μετασχηματισμός, μεταβολή, μετάβασις* u. ä. sind nicht ganz eindeutig definiert, wie sich etwa an ihrem Gebrauch bei Apollonios Dyskolos zeigen läßt. Dort bezeichnet *παρασχηματισμός* bisweilen gerade das, was in unserem Fall *μεταβολή* genannt wird, z. B. die Divergenz zwischen den Akkusativformen *μέλανα* und *μέλαν* (de pron. 27, 5 Uhlig), und in anderem Zusammenhang wird es geradezu synonym mit Analogie gebraucht (de synt. 50, 25 Bekker). Andererseits bezieht sich *μεταβολή* zuweilen auf die Veränderung eines Buchstabens (*ἄγω/στρατηγός*, de pron. 5, 3f. Uhlig). Am nächsten kommt Apollonios unserer Stelle in de pron. 12, 17 Uhlig. Sophronios will sagen, daß im Fall von *δ/τὸ*

Die zitierte Athenaios-Stelle gehört offenbar in einen von der attizistischen Fragestellung bestimmten Zusammenhang. Das zeigt sich in der 119 b aufgeworfenen Frage, ob es denn auch *ὁ τάριχος* im Attischen gebe. Damit werden die vorausgegangenen Komikerzitate, in denen ausnahmslos *τὸ τάριχος* vorkommt, die aber lediglich als Belege für sachlich-inhaltliche Details ohne Erwähnung grammatischer Probleme erscheinen, nachträglich als Specimina normalen attischen Sprachgebrauchs reklamiert, und allein grammatisch-lexikalisches Interesse bestimmt die Unterhaltung bis zum Ende der von uns zitierten Perikope (119f.).

Kaibels Emendation am Anfang dieser Perikope (119 e) – *᾿Αττικοὶ δὲ (καὶ) οὐδετέρως λέγουσι* – ist darum abzulehnen. Der neutrale Gebrauch bildet nach Athenaios' Meinung im Attischen die Regel, nicht die Ausnahme⁵⁾, wenn diese auch im Anschluß an die Zwischenfrage 119 b zuerst behandelt wird. Der reguläre attische Sprachgebrauch war eben schon vorher ersichtlich geworden.

Damit erscheint der Abschnitt 119 e/f, in dem nur über *τὸ τάριχος* gehandelt wird, eigentlich als eine nicht unbedingt notwendige Dublette, in der Neues nur insofern zur Sprache kommt, als einzelne Flexionsformen durchgegangen werden. Indessen ist gerade das ein Thema, das eher in einen technographischen als einen attizistischen Zusammenhang paßt. Dazu kommt, daß die Aufzählung der Flexionsformen an unserer Stelle recht pedantisch wirkt und die Häufung elementarer grammatischer Informationen ohne Parallele bei Athenaios sein dürfte. Daß zu *τὸ τάριχος* der Genetiv *τοῦ τάριχου* heiße, der Dativ analog zu *τῷ ξίφει* gebildet werde und ein Genetiv zu *ὁ τάριχος* nicht auf *σ* enden könne, das alles hat für gebildete Diskussionspartner, wie sie Athenaios auftreten läßt, nicht den geringsten Informationswert. Darum gibt es auch Vergleich-

τάριχος nicht wie bei *ὁ/ἡ σώφρων* ein mehrgeschlechtlicher Gebrauch derselben Flexionsform vorliegt, sondern eine Verschiebung der Flexionsklasse zusammen mit der des grammatischen Geschlechts. Dasselbe meint ein Herodian-Referat (G.G. III 1, 394, 7f.), demzufolge *τὸ τάριχος* aus *ὁ τάριχος* entsteht *κατὰ μεταβολὴν τοῦ γένους*.

5) Das entspricht genau der Schulmeinung in der attizistischen Tradition (Ail. Dion. τ 3 p. 143 Erbse), die freilich bisweilen dahin vereinfacht wird, daß nur noch *τὸ τάριχος* als attisch gilt (Moer. 210, 29 Bekker; Suid. IV p. 505 Adler; schol. Arist. ran. 558).

bare an keiner der Athenaios-Stellen, die parallele Wortformen behandeln (z. B. 52a–53a *κάρνα* | *καρύαι*, *ἀμύγδαλον* | *ἀμυγδάλη* | *ἀμυγδαλή*; 57d *ὄιον* | *ὄεον*; 74c ff. *σῦκον* | *συνκία* | *συνκῆ*; *ἐρωεός* | *ἐρωεός* | *ἐρωός*; 371 a-b *τευτλίς* | *τεῦτλα* u. a. m.). Das Nebeneinander von *λαγώς* und *λαγός* (399f–401a) oder *κωλή* und *κωλήν* (368d–f) erörtert Athenaios zwar auch im Hinblick auf verschiedene Flexionsformen, aber er hält verständlicherweise nicht den Hinweis für nötig, zu *κωλήν* heiße der Genetiv *κωλήνος*. Das müßte auch überraschen angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der seine Dialogpartner Wortspiele, ange deutete Etymologien u. dgl. ohne Erläuterung verstehen (z. B. 98d–99a).

Die von uns betrachtete Perikope ist also in mehrfacher Hinsicht auffallend: Der 119e zu registrierende Übergang zu einem bereits behandelten Punkt läßt sich nur damit erklären, daß Athenaios hier zusätzlich etwas aus einer Schrift anbringen wollte, die Probleme der Flexionslehre, nicht des attischen Sprachgebrauchs, behandelte. Im unmittelbar vorangehenden Abschnitt, der den Gebrauch von *ὁ τάριχος* im Attischen und Außerattischen erörtert, wird nämlich auf einzelne Flexionsformen nirgends abgehoben.

Merkwürdig ist ferner in 119e/f das Formular, nach dem der Stoff angeordnet ist. Diese Eigentümlichkeit veranlaßte Kaibel zu einer tiefgreifenden, von Bergk vorgeschlagenen Emendation. Danach werden die Worte *καὶ ἐπὶ δοτικῆς* athetiert – wohl als Einfügung einer mechanisch wiederholten Formel – und an ihre Stelle, also vor das zweite Zitat der Beispielreihe, treten die Worte *ἡ δὲ δοτικὴ ... Μένανδρος Ἐπιτρέπονσι*. Das ergibt einen glatten Text, und das zweite Zitat wird zusammen mit dem dritten den „Epitrepontes“ Menanders zugewiesen. Schon vor Kaibel sprach sich Meineke für diese Zuweisung aus (CGF V 14), und ihm folgte neuerdings Edmonds. Kock, Jensen, Koerte und Thierfelder akzeptieren sie nicht, und in den neusten Menander-Ausgaben (del Corno 1966; Sandbach 1972) fehlt der Vers dementsprechend. Kock hat ihn dafür unter die Chionides-Fragmente aufgenommen.

Das übliche Formular, bei Athenaios und in der ganzen grammatisch-lexikalischen Tradition, sieht in vergleichbaren Darlegungen die folgende Anordnung des Stoffes vor: Nach der Angabe des behandelten sprachlichen Phänomens kommt die Angabe der Fundstelle, dieser folgt das wörtliche Zitat als Beleg. Natürlich gibt es Ausnahmen von der Befolgung dieses

Lexikon des Ailios Dionysios behandelt, wie es in Erbses Ausgabe nachzulesen steht. Erbse stützt sich bei der Rekonstruktion der Glosse τ 2 dieses Lexikons vornehmlich auf Eustathios 73, 42 ff. Daß Dionysios das Problem behandelte, bezeugt Eustathios freilich nur in der sehr viel kürzeren Notiz 1390, 57⁸⁾, während an der Hauptstelle, wo auch eine Beispielreihe verzeichnet ist, nur der Grammatiker Herodian genannt wird:

Κατὰ δὲ Ἡρωδιανὸν καὶ τάριχος ἐκατέρως λέγεται. τὸ τάριχος γὰρ καὶ ὁ τάριχος. φέρει δὲ ἐκεῖνος καὶ χρήσεις ἀμφοῖν. Μένανδρος „ἐπέπασα ἐπὶ τὸ τάριχος ἄλας“ · Φιλιππίδης „τυροῦ καὶ ταρίχους“ · Ἀριστοφάνης „ἐπὶ τῷ ταρίχει τὸν γέλωτα κατέδομαι“ · ὁ αὐτὸς „τάριχον τοῦτον πλύνων“.

Erbse vermutet nun, daß sich *ἐκεῖνος*, mit dem der Gewährsmann für die Beispielreihe eingeführt wird, nicht auf den zuvor genannten Herodian, sondern auf Dionysios beziehe, obwohl dieser auch im weiteren Zusammenhang des Eustathios-Textes nicht erwähnt wird (a. a. O. 11, Anm. 1b). Es steht jedoch zwischen dem *ἐκεῖνος* und dem Namen des Herodian eine selbständige, durch *γὰρ* herausgehobene syntaktische Einheit. Insofern ist die Wahl dieses Pronomens durchaus gerechtfertigt, und zwar nach klassischem wie nach mittelgriechischem Sprachgebrauch. Ferner erscheinen die beiden bei Eustathios 73, 42 ff. zuletzt zitierten Aristophanes-Verse gleichfalls in dem – gewiß verkürzten – Herodian-Referat G. G. III 1, 226, 14f., das die Frage *ὅτι τὸ τάριχος* zum Gegenstand hat. An beiden Stellen, anders als Eustathios 1390, 57, ist vom attischen Sprachgebrauch dabei nicht die Rede. Zwar gibt es durchaus Gemeinsamkeiten zwischen Grammatikern wie Herodian und den Attizisten, und zwar gerade in der Benutzung von Beispielen aus älterer Litera-

8) Diese Stelle gehört in einen Zusammenhang, in dem zahllose Beispiele für Parallelformen in verschiedenem grammatischen Geschlecht vorgelegt werden und der Name des Ailios Dionysios zweimal auftaucht (1390, 50 und 57). Dabei wird immer vermerkt, daß dieser oder jener Sprachgebrauch attisch sei. Das Wort *τάριχος* erscheint unmittelbar nach der Paragraphenüberschrift *ἀρσενικὰ δὲ καὶ οὐδέτερα*, allerdings mit der Korruptel *ὁ τάριχος καὶ τὸ τάριχον*, die durch das folgende *τὰ στάδια καὶ οἱ στάδιοι* motiviert sein mag. *Τὸ τάριχον* ist zwar bezeugt (zu den Belegen bei Liddell-Scott tritt noch Ps.-Callisth. [L] 2, 39, 41), vor allem in der nachklassischen nichtliterarischen Sprache und einmal auch bei dem attischen Komiker Philippides (fr. 9 Kock), aber es wird in der grammatischen Literatur sonst nirgends erörtert, und darum sollte man an der Eustathios-Stelle doch wohl in *τὸ τάριχος* ändern.

stellen behandelte. In einem solchen Zusammenhang brauchten die Einzelangaben durchaus nicht so trivial gewesen zu sein, wie sie bei Athenaios wirken. In der systematischen Darstellung der *μετάβασις* oder *μεταβολή* aus einer Flexionsklasse in die andere könnten sie ihre legitime, beschreibende Funktion gehabt haben.

Viel anstößiger ist das stereotype *καὶ ἐπὶ δοτικῆς (αἰτιατικῆς)* auf der rechten Seite. An der Parallelstelle aus den *Anecdota Parisina* (4, 248 Cramer), wo gleichfalls aus attizistischer Perspektive der attische Gebrauch mit zwei derselben Komödienverse erläutert wird, kommt dergleichen nicht vor. Der Chionides-Vers heißt dort *ἄρ' ἂν φάγοιτε <καὶ> τάριχος, ὃ θεοί;* auch abgesehen von der metri causa notwendigen Emendation *<καὶ>* in dieser Textform ist die bei Athenaios überlieferte Fassung vorzuziehen: *ἄρ' ἂν φάγοιτ' ἂν καὶ τάριχος, ὃ θεοί;*. Einmal stellt sie die lectio difficilior dar, in der die seltene, aber in der attischen Konversationssprache bezeugte Verdoppelung des *ἂν* die Ungläubigkeit des Fragenden zum Ausdruck bringt (vgl. Kühner-Gerth I, 246 ff.)⁷⁾. Zum anderen werden die Götter doch wohl gefragt worden sein, ob sie sich überhaupt bereitfinden, Räucherfisch zu essen. Wären sie gefragt worden, ob sie diesen oder einen Räucherfisch aufessen würden, müßte man den Artikel erwarten.

Angesichts der Übereinstimmung in den Beispielversen dürfte eine gemeinsame Quelle für Athenaios 119e und *Anecd. Parisin.* 4, 248 anzusetzen sein, die nach Lage der Dinge nur ein attizistischer Text gewesen sein kann. Diese Quelle hat aber vermutlich die pedantische Rubrizierung mit Formeln wie *καὶ ἐπὶ δοτικῆς* oder andere Verweise auf die einzelnen Kasus nicht gehabt, da sonst die Veränderung im Wortlaut des Chionides-Beispiels vom Genetiv zum Akkusativ schwerlich eingetreten wäre. Nicht nur die trivialgrammatischen oder vielleicht ursprünglich technographischen Anmerkungen, sondern auch die Formeln *καὶ ἐπὶ δοτικῆς (αἰτιατικῆς)* werden also ein Fremdkörper im attizistischen Grundbestand der Athenaios-Perikope sein.

Läßt sich nun irgend etwas über diesen Grundbestand ermitteln? Das Problem *ὁ | τὸ τάριχος* wurde im attizistischen

7) Doppelpes *ἂν* beim potentialen Optativ galt den Attizisten als besonderes Kennzeichen guten Sprachgebrauchs: Schol. Eur. Tro. 1244 u. Greg. Cor. p. 43 Schäfer.

Formulars, aber es hat doch eine weite Geltung⁶⁾. Gemessen an diesem Formular zeigt unsere Athenaios-Perikope besonders auffällige und schwer zu erklärende Besonderheiten:

- 1) Zwei Bemerkungen über den Dativ rahmen den entsprechenden Beleg ein.
- 2) Nimmt man den Verweis auf Menander mit den Worten *καὶ ἐπὶ αἰτιατικῆς* zusammen, entsteht der Eindruck, als sei die Verwendung des Akkusativs ein besonders bemerkenswerter Zug der Sprache Menanders, was den im Vorangehenden schon gegebenen Akkusativ-Beispielen widerspricht und überhaupt seltsam wäre. Trennt man den Namen Menanders von diesen Worten, erscheint der Verfassername nach dem Zitat.
- 3) Die abschließende Bemerkung über den Genetiv der o-Stämme erwartet man allenfalls am Anfang der Perikope.

Sondert man die oben beanstandeten trivialgrammatischen Anmerkungen aus, ergibt sich folgender Text:

<p>[καὶ] γίνεται ἡ γενική τοῦ ταρίχου. ὅτε δὲ ἀρσενικόν ἐστίν, ἡ γενική οὐδέτι ἐξεί το ὄ. ἡ δὲ δοτική ταρίχει ὡς ξίφει.</p>	<p>Ἄττικοὶ δὲ οὐδετέρως λέγουσι· Χιωνίδης Πτωχοῖς· ἄρ' ἂν φάγοι' ἂν καὶ ταρίχους ὡ θεοί; καὶ ἐπὶ δοτικῆς· ἐπὶ τῷ ταρίχει τῷδε τοίνυν κόπτετον· Μένανδρος Ἐπιτρέπουσιν· ἐπέπασα ἐπὶ τῷ τάριχος ἄλας, ἐὰν οὕτω τύχη.</p>
---	--

Lassen wir die Frage, ob der Name Menanders an die überlieferte Stelle gehört, zunächst beiseite. Der in der überlieferten Textgestalt abschließende Satz über den Genetiv der o-Stämme paßt, vor allem wenn man die generellen Bemerkungen zur Flexionslehre aus der Perikope herauslöst, am ehesten an den Anfang. Was lehrt diese Aufspaltung des Textes der Handschrift?

Die rechte Sektion könnte in dieser Form einer attizistischen Quelle entstammen. Dabei befremdet freilich die pedantische Einführung jedes einzelnen Kasus. Der Wortlaut der linken Sektion deutet auf eine „technographische“ Quelle, die Fragen der Flexionslehre mit oder ohne extensiv zitierte Beleg-

6) Eine Ausnahme z. B. Athen. 9, 370f.: Πολύζηλος δ' ἐν Μουσῶν γοαῖς (Fundstelle) κράμβας αὐτὰς ὀνομάζων (Phänomen) φησί (folgt wörtliches Zitat). Es kann auch immer wieder geschehen, vor allem in der eigentlichen Lexikographie oder Glossographie, daß Punkt 1 (Phänomen) und Punkt 3 (wörtliches Zitat) zusammenfallen und darum der Autorenname bzw. die Angabe der Fundstelle nach dem Zitat erscheint.

tur⁹⁾. Daß aber gerade Herodian sich der Materialsammlungen zeitgenössischer Attizisten bedient habe, bestreitet Erbse selbst (a. a. O. 68). Übereinstimmungen deuten hier viel eher auf gemeinsame Abhängigkeit von hellenistischen Quellen, insbesondere von Aristophanes von Byzanz, und dafür spricht auch das Vorwiegen der Belege aus der attischen Dichtung, insbesondere der Komödie, während man in Beispielreihen aus attizistischer Sammeltätigkeit einen größeren Anteil von Belegen aus der klassisch-attischen Prosa-Literatur erwarten würde. Ob also Eust. p. 73 und Herodn. p. 226 zur Rekonstruktion der Glosse τ 3 des Ailios Dionysios herangezogen werden dürfen, erscheint sehr zweifelhaft. Beide Stellen zeigen nichts von einem Interesse an der Fragestellung der Attizisten.

Der Athenaios-Abschnitt über den Dörrfisch beginnt 116d mit dem Zitat eines anonymen Sprichwortes, das die unattische Form *ὁ τάριχος* zeigt. Es folgen fünf Komödienverse mit attischem *τὸ τάριχος* (Krates fr. 29 K.; Aristoph. fr. 333 K.; Alexis fr. 186; 15 K.; Antiphanes fr. 77 K.), und zwar nur im Nominativ und Akkusativ, davon einmal in der substantivischen Form *ὠμοτάριχος*. Dabei spielt das lexikalische Problem keine Rolle, vielmehr stehen allein gastronomische Fragen zur Debatte. Erst 119b wird die Frage aufgeworfen, ob denn *ὁ τάριχος* wie bei Epicharm, der bis dahin nicht erwähnt oder zitiert worden ist, so auch im Attischen vorkomme. Dieser Einwurf impliziert zwar, daß die bisher angeführten Beispiele aus der Komödie, die ausschließlich *τὸ τάριχος* bieten, den normalen attischen Sprachgebrauch repräsentieren, aber die Erörterung des grammatisch-lexikalischen Problems selbst bringt erst der fol-

9) An der besprochenen Stelle (p. 73) nennt Eustathios als Beispielverse für den Gebrauch des Neutrums *τὸ τάριχος*, und zwar ohne Hinweis auf die Frage nach dem korrekten Attisch, Men. 178 Koe. für den Akkusativ, Philippid. fr. 34 K. für den Genetiv und Aristoph. fr. 630 K. für den Dativ. Herodian, gleichfalls ohne Bezugnahme auf eine attizistische Fragestellung, beschränkt sich auf das letztgenannte Beispiel (p. 226, 10). Wo hingegen das Problem *ὁ/τὸ τάριχος* aus attizistischer Perspektive mit Zitaten erörtert – nicht nur durch Einzelformen oder Glossen wie bei Pollux und Moeris dokumentiert – wird, erscheinen z. T. andere Verse. Athenaios (119 e) und die *Anecdota Parisina* (4, 248) zitieren Chionides fr. 5 K. für den Genetiv, der freilich an der zweiten Stelle zum Akkusativ geworden ist, und Menand. fr. 178 Koe. für den Akkusativ, Athenaios allein dazwischen noch den umstrittenen Vers für den Dativ. Wenn nicht alles täuscht, repräsentieren Athenaios und Eustathios bzw. Herodian in diesem Punkt zwei verschiedene Traditionen.

gende Abschnitt. Er bietet sechs Zitate aus der attischen Poesie für abnormes $\acute{\omicron}$ $\tau\acute{\alpha}\rho\iota\chi\omicron\varsigma$: Kratinos fr. 24 K. (Akk. Pl.), Platon fr. 613 K. (Akk. Pl.), Aristophanes fr. 441 K. (Akk. Pl.), Krates fr. 135 K. (Nom. Sg.), Hermippos fr. 228 K. (Nom. Sg.) und Sophokles fr. 641 N. = 707 P. (Nom. Sg.). Es folgen drei attische Belege für die Verkleinerungsform $\tau\alpha\rho\iota\chi\iota\omicron\nu$ und dann fünf außerattische Belege für $\acute{\omicron}$ $\tau\acute{\alpha}\rho\iota\chi\omicron\varsigma$, nämlich die einfache Angabe des Sachverhaltes für Epicharm (was schon 119b erwähnt war), eine Herodotstelle (9, 120) und drei Sprichwörter, von denen das eine bereits am Anfang des ganzen Abschnittes (116d) zitiert worden war. Mit den Worten $\text{\textit{Ἀττικοὶ δὲ οὐδέτερος λέγουσι}}$ beginnt dann die von uns behandelte Stelle mit der neuerlichen, diesmal aber systematischen Behandlung des üblichen attischen Gebrauchs, an die sich ein weiterer Abschnitt gastronomisch-kulturgeschichtlichen Inhalts ohne grammatisches Detail mit Zitaten aus attischer und außerattischer Literatur anschließt (119f ff.).

Der Überblick läßt deutlich werden, daß Athenaios jedenfalls für 116d bis 119b und in 119f ff. anderen Quellen folgt als in 119b–119f. Die Überleitungsformel 119b gibt das neue Thema ausdrücklich an, und die Wiederholung desselben Sprichwortes unter den Belegen – 116d als Zitat aus Klearchos von Soloi und 119e anonym innerhalb einer Sprichwortreihe – liefert ein zusätzliches quellenkritisches Indiz.

Der „grammatische“ Abschnitt 119b–119f steht unter attizistischem Vorzeichen, genauso wie die Parallelstelle Anecd. Par. 4, 248, die mit der Athenaios-Perikope in dieselbe Tradition gehört.

Wir hatten schon gesehen, daß Athenaios das in dieser Tradition überlieferte Chionides-Zitat in seiner richtigen Form bewahrt hat (o. 139). Indessen spielt die Erhaltung des originalen Genetivs dabei schwerlich eine Rolle, denn für eine attizistische Schrift kam es nicht darauf an, die korrekte attische Form $\tau\acute{\omicron}$ $\tau\acute{\alpha}\rho\iota\chi\omicron\varsigma$ in allen Kasus zu belegen: Ein Attizist wäre schwerlich auf den Gedanken gekommen, $\tau\acute{\omicron}$ $\tau\acute{\alpha}\rho\iota\chi\omicron\varsigma$ mit Hilfe der gesammelten Belege regelrecht durchzudeklinieren, wie es Athenaios überraschenderweise tut. Damit aber liegt die Vermutung nahe, daß der Dativ-Beleg erst mit der Einarbeitung einer „technographischen“ Quelle vom Typ der Herodianfragmente G. G. III 1, 226 und Eust. 73, 42 ff. in den Zusammenhang einer attizistischen Darlegung in den Text kam, genauso wie die Angaben über die verschiedenen Flexionsformen.

In den nichtattizistischen Grammatikerfragmenten, die das Problem erwähnen, dient ein Aristophanes-Vers als Beleg für den Dativ *ταρίχει* (fr. 630 K., s. o. Anm. 9), während hier wie dort Menand. fr. 178 den Akkusativ belegt. Indessen läßt sich aus dieser Divergenz bzw. Übereinstimmung nichts herleiten. Im Suidas-Lexikon wird in einem attizistischen Zusammenhang Aristoph. Ran. 558 als Beleg für den Akkusativ verwendet. Unser Material gestattet also zu diesem Zetema keine Aussagen über etwaige standardisierte Belege innerhalb der grammatischen Traditionen.

Wenn man also auch hier keinen Hinweis auf die Herkunft des Dativ-Beleges erwarten kann, so gestattet das vorgelegte Material doch vielleicht die folgenden Erwägungen.

Der erste und der dritte Beleg an unserer Athenaios-Stelle stammt mit großer Sicherheit aus einer attizistischen Quelle. Die Sätze mit der Beschreibung der Unterschiede in den Flexionsformen von *ὁ* und *τὸ τάριχος* werden dagegen auf eine technographische Quelle zurückgehen, die Athenaios an dieser Stelle in das attizistische Material einarbeitete. Die „ankündigenden“ Passagen *καὶ ἐπὶ δοτικῆς (αἰτιατικῆς)* werden vermutlich für eine Darbietung des kontaminierten Materials formuliert worden sein, da sie im Zusammenhang sowohl einer attizistischen als auch einer technographischen Quelle überflüssig und überdies trivial gewesen wären. Nahe liegt ferner die Annahme, daß der zweite Beleg, der in seiner Zuweisung unsichere Vers, aus der technographischen Quelle stammt, denn durch ihn scheint das übliche Formular für die Präsentation des Belegmaterials so nachhaltig gestört zu sein, daß sich aus dem erhaltenen Wortlaut nicht mehr eindeutig bestimmen läßt, welche Verfasserangabe auf diesen Vers bezogen werden soll. Unzweifelhaft trug der zitierte Vers in der Schrift, aus der Athenaios ihn übernahm, auch eine Verfasserangabe, und diese kann eigentlich nicht anders als Menander oder Chionides gelaftet haben, weil Athenaios es offenbar für überflüssig hielt, sie mit dem Vers in seinen kontaminierten Text zu übernehmen. Chionides wird in der grammatischen Literatur außerordentlich selten zitiert, so daß sich kaum ein halbes Dutzend Fragmente aus seinen Stücken erhalten hat. Von Menander liegen demgegenüber viele hundert Fragmente vor. Es müßte schon ein äußerst merkwürdiger Zufall im Spiel sein, wenn Athenaios bei seiner Kompilationsarbeit ausgerechnet hier auf zwei Chionides-Verse in verschiedenen Büchern, aber zu demselben Problem, gesto-

ßen wäre¹⁰⁾. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß er ein zweites Menanderzitat fand, und gerade die Häufigkeit der Menanderfragmente in der einschlägigen Literatur läßt es noch verständlicher werden, daß er den Namen des Dichters zu übernehmen vergaß.

Über den hypothetischen Charakter dieses Ergebnisses wird sich niemand Täuschungen hingeben. Es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß die Unordnung in der Präsentation des Materials an unserer Stelle nicht völlig auf das Konto des Athenaios geht, sondern durch Abschreiber verursacht oder doch verschlimmert wurde. Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf man aber wohl sagen, daß die Aussagen und die Belege aus zwei Strängen der grammatisch-lexikographischen Tradition stammen, und der umstrittene Vers am ehesten Menander zuzuweisen ist. Ob freilich auch dieser Vers aus den ‚Epitrepontes‘ stammt, wird man kaum entscheiden können. Die Verteilung des Textes der Perikope auf die Quellen aber mag man sich folgendermaßen vorstellen: (____ attizistische, technographische Quelle, Athenaios)

Ἀττικοὶ δὲ οὐδετέρως λέγουσι, καὶ γίνεται ἡ γενικὴ τοῦ τάρχιχους.
Χιονίδης Πτωχοῦς · ἄρ' ἂν φάγοιτ' ἂν τοῦ τάρχιχους, ὧ θεοί; καὶ
ἐπὶ δοτικῆς · ἐπὶ τῶ τάρχιχει τῶδε τοίνυν κόπτετον. Μένανδρος Ἐπι-
τρέπονσι καὶ ἐπὶ αἰτιατικῆς · ἐπέπασα ἐπὶ τὸ τάρχιχος ἄλας, ἐὰν οὔτω
τόχη.

II. Melanthios

Es herrscht offenbar Einigkeit darüber, daß die bei Plutarch erhaltenen Nachrichten über einen Melanthios, in dessen Elegien Details aus dem Leben des Kimon vorkamen, und die zahlreichen Erwähnungen eines wegen seiner Völlerei berühmten Tragikers Melanthios in der Alten Komödie und ihrer antiquarisch-grammatischen Erklärung ein und dieselbe Person betreffen. Das stellte schon Wilamowitz (Hermes 29, 1894, 152f.) ausdrücklich fest, B. Snell hat die beiden Gruppen von Nachrichten unter TrGF 23 vereinigt, und auch F. Stoessl folgt

10) Daß sich von Chionides, dem ersten registrierten Sieger eines komischen Agons i. J. 486 v. Chr. nur wenig erhalten hat, betont F. Stoessl (Grazer Beitr. 2, 1974, 213/250, bes. 240).

dieser Konvention in seinem Melanthios-Artikel des Kleinen Pauly (3, 1165). Es ergeben sich indessen aus einem solchen Ansatz chronologische Schwierigkeiten. Das ganze 4. Kapitel der Kimonvita handelt von sehr persönlichen Dingen, um nicht zu sagen Klatsch, und neben den Dichtern Melanthios und Archaos erscheint der hierin notorische Stesimbrotos als Quelle. Die in diesem Zusammenhang begegnenden drei Erwähnungen des Melanthios – einmal als Gewährsmann für die Herkunft der Mutter Kimons, einmal, mit einem vollständig zitierten Distichon, in einer Anekdote von der Großzügigkeit des Malers Polygnot, einmal als Quelle für die Namen zweier der Geliebten Kimons – lassen sich zwanglos nur als Bezugnahme auf einen dem Kimon gleichzeitigen Autor verstehen. Zwei Geliebte des dem schönen Geschlecht zugetanen Helden der Biographie habe Melanthios erwähnt *πρὸς τὸν Κίμωνα παίζων δι' ἐλεγγείας*. So etwas schreibt man schwerlich über einen Dichter, der nach Jahrzehnten Elegien auf einen großen Staatsmann und Feldherrn verfaßte.

Gehört nun dieser Melanthios in die Zeit Kimons, so müßte er selbst als dessen erheblich jüngerer, spätestens jedoch um 490 oder 485 geborener Zeitgenosse im gesegneten Alter zwischen 70 und 90 Jahren gestanden haben, als nach dem Zeugnis der Komiker seine Vorliebe für die Freuden der Tafel stadtbekannt war. Stand er Kimon im Alter näher, darf man mit seinem Tode wohl überhaupt nicht sehr weit in die zweite Jahrhunderthälfte herabgehen, so daß Aristophanes und Eupolis ihren Spott mit einem seit Jahrzehnten verstorbenen Schlemmer getrieben hätten.

Der Tragiker Melanthios, den Aristophanes, Eupolis, Kallias, Archippos und andere Komiker aufs Korn nahmen, muß von den 20er Jahren bis gegen Ende des Jahrhunderts eine stadtbekannt Persönlichkeit gewesen sein. Aus den wichtigsten Testimonien (Aristoph. Pax 796ff. u. 1009ff. mit Scholien) geht hervor, daß er ein Bruder des gleichfalls als Tragiker hervorgetretenen Arztes Morsimos, ein Sohn des Tragikers Philokles und damit ein Großneffe des Aischylos war und auch als Schauspieler auftrat. Mit einem Zeitgenossen des Kimon kann man ihn also unmöglich gleichsetzen. Satyros (v. Eur. fr. 39 col. 15) nennt Melanthios und Morsimos als Konkurrenten des Euripides in dessen allerletzten Lebensjahren, im Zusammenhang seiner Auswanderung nach Makedonien. Aristophanes verspottet in den „Vögeln“ v. J. 414 (151f) ein Hautleiden des

Melanthios, was gleichfalls nur als aktuelle Anspielung zu verstehen ist. Die älteste datierbare Komödie, die Melanthios erwähnte, war ein Stück des Eupolis, die vor 421 aufgeführten „Astratoi“ (fr. 29 K.). Vielleicht, aber nicht mit Sicherheit früher liegt die Verspottung des Melanthios in den „Pedetai“ des Kallias (fr. 11 K.), die Euripides und Sokrates als Kumpane vorführten. Kallias gehörte eher zur Generation des Kratinos als zu der des Aristophanes und Eupolis, doch läßt sich näheres über seine Lebenszeit nicht sagen, und vor 420 braucht die erwähnte Komödie nicht aufgeführt worden zu sein.

Von dem Dichter Melanthios aus kimonischer Zeit sind nur Elegien bezeugt. Kein Wort deutet auf Tragödien aus seiner Feder. Umgekehrt reden die Zeugnisse, die sich auf den *κωμωδοῦμενος* Melanthios beziehen, mit einer einzigen Ausnahme nur von seiner Tätigkeit als tragischer Dichter und Schauspieler. Lediglich in der – vermutlich auf einen Traktat *περὶ κωμωδοῦμένων* zurückgehenden, aber selbst nach unserer Kenntnis noch unvollständigen – Liste der Erwähnungen des Melanthios, des Tragikers und Vielfraßes, in der Alten Komödie, die sich bei Athenaios (8, 343 c) erhalten hat (Parallelen gesammelt TrGF 23 T 2), findet sich in der Einleitung der Zusatz *ἔγραψε δὲ καὶ ἐλεγεία*. Dieses ist wohl das früheste Zeugnis für eine irrtümliche Identifikation dieser beiden Träger des häufigen Namens Melanthios.

Im „Frieden“ (1009) läßt Aristophanes den Melanthios, dessen mißtönende Stimme schon 804 apostrophiert worden war, auf dem Markt, aus Verzweiflung darüber, daß alle Delikatessen ausverkauft sind, eine Monodie aus einer Tragödie „Medea“ anstimmen. Von dieser Tragödie versichern uns die Scholien, es könne sich nicht um das Stück des Euripides handeln, vielmehr – so der Venetus – hielten einige Grammatiker die Verse 1013/14 für ein Zitat aus der „Medea“ des Melanthios selbst. Fritzsche (zu Aristoph. Av. 151), dem sich Nauck (TGF p. 838), Coulon und Platnauer (zu Aristoph. Pax 1009/14) angeschlossen, vermutete demgegenüber, es handle sich um die Medea-Tragödie des Morsimos, in der dessen Bruder Melanthios eine Rolle übernommen habe. Hätte es nämlich eine „Medea“ des Melanthios gegeben, wäre kein Grammatiker veranlaßt gewesen, zu diesen Versen (*Μελάνθιον ... εἶτα μονωδεῖν ἐκ Μηδείας · δλόμαν, δλόμαν κτλ.*) des Aristophanes die irrtümliche Ansicht zurückzuweisen, es werde aus der „Medea“ des Euripides zitiert.

Diese Überlegung steht auf schwachen Füßen: Wir wissen von Morsimos aus mehreren Aristophanes-Versen, die z. T. erhaltenen Komödien, z. T. Fragmenten zugehören, aus dem schon zitierten Passus der Euripides-Vita des Satyros sowie aus einigen Grammatiker-Notizen, die direkt oder indirekt aus der Komödien-Erklärung stammen (gesammelt TrGF 29 Snell). Den Titel einer seiner Tragödien erfahren wir nirgends. Dasselbe gilt für seinen Bruder Melanthios (TrGF 23) und andere Tragiker des 5. Jh.¹¹), welche die Komödie in irgendeiner Weise erwähnte und über die deshalb Grammatiker der hellenistisch-römischen Zeit etwas zu sagen hatten. Es kann also keine Rede davon sein, daß die antiken Erklärer des Aristophanes und der anderen Komiker für alle tragischen Dichter, die in deren Komödien vorkamen, den Katalog der Werke oder das übrige didaskalische Material zur Hand hatten, so daß man aus der Unsicherheit, welche die Scholiasten hinsichtlich der Zuweisung der Aristoph. Pax 1012 erwähnten Medea-Tragödie zeigen, auf das Fehlen dieses Titels unter den Werken des Melanthios schließen könnte. Vielmehr wußten die antiken Erklärer offenbar durchaus zusätzliche Mitteilungen über tragische Dichter zu machen, die in Komödien erwähnt wurden, auch ohne daß sie über ihre Werke im einzelnen Auskunft geben konnten. Das erklärt sich einfach daraus, daß nicht jede in der Literatur *περὶ κομωδομένων* über irgendeinen Tragiker aufgenommene Notiz notwendigerweise auch mit Parallelmaterial aus den Didaskalien ausgestattet wurde.

Unter diesen Umständen liegt es viel näher, Aristoph. Pax 1009/15 dahin zu verstehen, daß Melanthios eine Monodie aus seiner eigenen ‚Medea‘ anstimmen sollte. Die beiden Scholien sind unter dieser Voraussetzung ganz verständlich: Da ein Leser bei der Erwähnung einer ‚Medea‘ sicherlich stets geneigt war, an Euripides zu denken, warnt ihn der Kommentator vor solchem Mißverständnis mit dem Hinweis, daß die von Aristophanes angeführten Verse nicht bei Euripides vorkommen und eine vergleichbare Parallelstelle in der euripideischen ‚Medea‘ (96) einen ganz anderen Wortlaut zeigt. Der andere Scholiast, bzw. dessen Gewährsmann, der über das Verzeichnis der Werke des Melanthios genausowenig weiß wie wir, äußert zur Herkunft dieser „Medea“ eine Vermutung, die auch uns als die

11) Akestor (TrGF 25), Gnesippos (TrGF 27), Theognis (TrGF 28), Morychos (TrGF 30), Hieronymos (TrGF 31), Sthenelos (TrGF 32).

nächstliegende erscheint, daß nämlich dem Tragiker Melanthios im komischen Spiel persiflierte Verse eigener Erfindung in den Mund gelegt werden. Das gilt analog für den Euripides der ‚Ekklesiazusen‘ oder den Agathon der ‚Thesmophoriazusen‘ (Thesm. 198 = TrGF 39 F 34). Zwar reicht das Zeugnis des Aristophanes wohl nicht hin, die einstige Existenz einer Medea-Tragödie des Melanthios über alle Zweifel zu erheben. Daß es aber ein solches Werk aus der Feder des Morsimos gab und Aristophanes dieses im Sinn hatte, als er den Melanthios die Monodie aus der ‚Medea‘ anstimmen ließ, ist weit unwahrscheinlicher.

Die Zuweisung der bei Aristophanes erwähnten ‚Medea‘ an Melanthios macht es nicht erforderlich, die Herkunft des tragischen Trimeters, den Plutarch (coh. ir. 2, 453 E) unter dem Namen eines Melanthios zitiert und der recht wohl aus einer ‚Medea‘ stammen könnte (*ὁ θυμὸς ... τὰ δεινὰ πράσσει τὰς φρένας μετοικίσας*), neu zu überdenken. Seine Zuweisung an Melanthios von Rhodos, den Schüler des Karneades, für den außer seiner philosophischen Tätigkeit ein Studium bei Aristarch und der Sieg in einem tragischen Agon bezeugt sind, hat Wilamowitz (Hermes 29, 1894, 150/54) über allen Zweifel wahrscheinlich gemacht (alle Zeugnisse TrGF 131). Sicher oder doch sehr wahrscheinlich ist aber auch, daß die Medea-Tragödie des Melanthios, auf die Aristophanes anspielt, nicht vor die ‚Medea‘ des Euripides zu datieren, sondern vermutlich schon in die Wirkungsgeschichte dieses Stückes einzuordnen ist, in der auch die Tragödie des Rhodiers ihren Platz findet.

Es sind also drei Dichter des Namen Melanthios zu unterscheiden: Der Elegiker aus der Zeit Kimons, der Tragiker, den Aristophanes verspottete, und der Schüler des Karneades, der irgendwann im 2. Jh. v. C. in einem tragischen Agon siegte.

Heidelberg

Albrecht Dihle